



Geschichten um Mozart

wlglñ dla blwhotln fot wlnfg usñhng

Beim Schlafengehen stellte Vater Leopold den Buben auf einen Stuhl und ließ sich die Nasenspitze küssen. Dann sang Wolfgang das selbsterfundene Abendlied:

Oragna fiagata fa marina gamina fa.

Das klang nach wohlklingendem Italienisch, war aber nur fabulierte Wortklingelei auf den Vokal a. Wolfgang Amadeus Mozart machte es zeitlebens Spaß, mit der Sprache allerlei Kunststücke zu treiben, indem er die Worte wie Bälle durcheinanderwirbelte.

Noch der Einundzwanzigjährige berichtete dem Vater aus München von einer „Schlakademie“, die er veranstalten wollte, und wenn er einmal alberte, hörte er nicht wider auf: „Ich kan gescheut nichts heuts schreiben, den ich heis völliig aus den binl. Der hapa üble es mir nicht. Müßen Paben, ich so halt einmahl heut bin, ich helf mir nicht können. wohlen sie leb. ich gute eine wünsche nacht. sunden sie geschlaf. werdens nächste ich schon schreiben gescheiden.“

Gewiß eignet sich nicht alles, was Mozart in seinen Briefen schrieb, für andere Augen und Ohren. Aber aus reinem Übermut gab er Berichten nach Salzburg durch Geheimschrift noch dazu den Schein besonderer Wichtig-

keit. Was für erschütternde Dinge mochte er wohl in diesen Hieroglyphen mitteilen:

„wlglñ dla blwhotln fot wlnfg usñhng gstt wfrd hno uleiiln.“

Nissen, der zweite Gatte Konstanzes, lernte diese Geheimschrift verstehen. Mozarts geistvoller Satz lautete:

„Wegen dem Bewußten ist wenig Hoffnung, Gott wird uns helfen.“

Mit Vorliebe ließ Mozart auf ein Wort wie ein Echo ein anderes von ähnlichem Klang folgen:

„Allerliebste bäsle bäsle!

Ich habe dero mir so werthes schreiben richtig erhalten falten, und daraus ersehen drehen, daß der H-vetter retter, die fr.baaß has, und sie wie, recht wohl auf sind hind; wir sind auch gott lob und danck recht gesund bund. ich habe heut den brief schieß, von meinem Papa haha, auch richtig in meine klauen bekommen stromen. Ich hoffe sie werden auch meinen brief trief ... erhalten haben schaben. Desto besser, besser desto! ...“

Um für einen Brief an einen Freund die passende Schlußwendung zu finden, betätigte sich Mozart einmal als Familienforscher:

... Mein Urgroßvater pflegte Seiner frauen meiner urgross-Mutter, diese ihrer Tochter Meiner gross-Mutter, diese wieder ihrer tochter Meiner Mutter, diese abmal ihrer tochter meiner leibliche Schwester zusagen, daß es eine sehr große kunst seye wohl und schön zu reden, aber vielleicht eine nicht minder große, zur rechten Zeit aufzuhören; — Ich will also dem Rathe meiner Schwester, dank unserer Mutter, gross-Mutter und Urgross-Mutter folgen, und nicht nur meiner Moralischen ausschweifung, sondern meinem ganzen Brief ein Ende machen.“

Besonders gern dichtete Mozart:

*„liebster Stoll!
bester knoll!
grösster Schroll!
bist Stern voll! —
gelt, das Moll
thut dir Wohl?“*

In diesem heiter begonnenen Schreiben an den Chorregenten Anton Stoll ging es um die ausgeliehene Partitur einer Messe. Mozart war längst nicht mehr das spielende Kind. Sechs Tage nach diesem Brief komponierte er für Stoll das erschütternde Ave verum corpus, und fünf Monate später starb er.

Bis zuletzt lebte in Mozart weltzugewandter Spaß dicht neben einem Ernst, der die Dinge in ihrer Tiefe erfaßte.

Das andere Ich

Mozart durchwanderte sein irdisches Leben als ein den alltäglichen Dingen zugewandter Mensch. Zugleich schuf sein zweites Ich unvergängliche Werke. Sie entstanden, während er sich beliebigen Eindrücken hingab, ja diese regten seine Phantasie beim Schaffen sogar an. Er hat einmal erzählt, daß er am liebsten in der rattenden Postkutsche komponiere. Das Gleichmaß des Rhythmus verwandelte sich unversehens zu köstlichen Eingebungen. Aber während Melodien in ihm aufkeimten, trieb Mozart, um sich die langweilige Reise zu verkürzen, den größten Unfug. Einmal erfand er tolle Namen für alle Mitfahrenden. Ist es nicht unbegreiflich, daß er ein Trio während der einzelnen Schübe beim Kegelspiel komponieren konnte und die dämonische Ouvertüre zu Don Giovanni niederschrieb, während ihm Konstanze mit der Erzählung von Aladins Wunderlampe die Zeit vertrieb?

Mozarts Geburtshaus in Salzburg





Mozarts Phantasie fühlte sich nicht einmal vom Trubel fremden Musizierens behindert. Im Gegenteil. Aus Mailand schrieb er an seine Schwester:

„... oben unser ist ein violinist, unter unser auch einer, neben unser ein singmeister der lection gibt, in dem letzten Zimmer gegen unser ist ein hautboist. das ist lustig zum componieren! giebt einen viell gedanken.“

In einer großen Gesellschaft spielte eine junge Pianistin eine von ihrem Lehrmeister soeben komponierte Sonate vor. Mozart saß mit jungen Mädchen zusammen und fing natürlich gleich an, mit ihnen zu schäkern. Er neckte sie, raubte eine Schleife ihres Kleides, tändelte wie ein Kind.

Als die Pianistin geendet hatte, machte ihr Mozart artige Komplimente, blitzte aber damit ab. Wie könne sie, meinte die junge Künstlerin, an seine Worte glauben. Er habe ja gar nicht zugehört. Dieser Vorwurf traf Mozart schwer. Er ging ans Klavier und spielte die ganze Sonate, die er vorher niemals gehört haben konnte, ohne Fehler aus dem Gedächtnis.

Wieder einmal war Mozarts seltsames Doppelwesen deutlich geworden. Während er wie der Vogelfänger Papageno spaßte, arbeitete sein Geist an der priesterlichen Hingabe Sarastros.

Das Märchen vom Dunkel und Licht

Am 30. September 1791 war das Freihaustheater auf der Wieden so voll, daß ein Freund Mozarts nur noch im Orchester Platz fand. Herr „Mozard“ dirigierte „aus Hochachtung für ein gnädiges und verehrungswürdiges Publikum und aus Freundschaft gegen den Verfasser des Stückes das Orchester heute selbst“, so war auf dem Programm zu lesen. Der Verfasser der Zauberflöte war also nicht etwa Mozart, der hatte „nur“ die Musik komponiert. Nein, Verfasser war Herr Emanuel Schikaneder. Sie kannten sich schon aus Salzburg: der Theaterdirektor Schikaneder und der acht Jahre jüngere Mozart. Als Schikaneder nach Wien kam, lag für die beiden nichts näher, als zusammen ein Stück zu schreiben. Ein lohnender Stoff war schnell gefunden: Wielands Märchen Oberon. Ein junger Ritter dringt mit seinem Knappen in den Palast des Kalifen ein, um die Prinzessin zu entführen. Die Liebenden ertragen standhaft alle Gefahren und versöhnen dadurch Oberon und

Titania. Ein Wunderhorn erspart ihnen das Schlimmste.

Nun fingen Schikaneder und Mozart an, ihren Stoff nach allerlei persönlichen Wünschen umzugestalten. Mozart arbeitete fleißig in einem idyllischen Sommerhäuschen, das ihm Schikaneder zur Verfügung gestellt hatte. Sogar für Speise und Trank sorgte er, damit Mozart bei Laune blieb.

Wie alle Komödianten war Schikaneder vor allem darauf bedacht, eine recht gute Rolle im neuen Stück zu bekommen. Am besten lagen ihm volkstümliche Typen in der Art des „dummen Anton“. Darum sollte der Knappe Scherasmin in eine Figur dieser Art umgearbeitet werden. In einer glücklichen Stunde kamen sie auf den Einfall, einen Vogelhändler aus ihm zu machen. Papageno sollte der Bursche heißen, seine Geliebte Papagena.

Besonders wirkungsvoll dachten sie sich ein Duett über das Kinderkriegen, das auf die Silben Pa-Pa-Pa gehen sollte. Mit dieser Nummer begann Mozart fast ein Jahr vor der Uraufführung die Arbeit an der neuen Oper.

In einem damals vielgepriesenen Stück kam ein König Thamos vor. Das brachte die beiden Verfasser auf den Gedanken, aus dem Ritter Hüon einen Tamino zu machen. Bei Wieland stießen sie auf den Titel „Lulu oder die Zauberflöte“. Danach wollten sie ihre Gemeinschaftsarbeit „Die Zauberflöte“ nennen und mußten nun das Horn des Ritters in eine Flöte verwandeln. Das fiel Mozart gewiß nicht leicht, denn von allen Musikinstrumenten liebte er die Flöte am wenigsten.

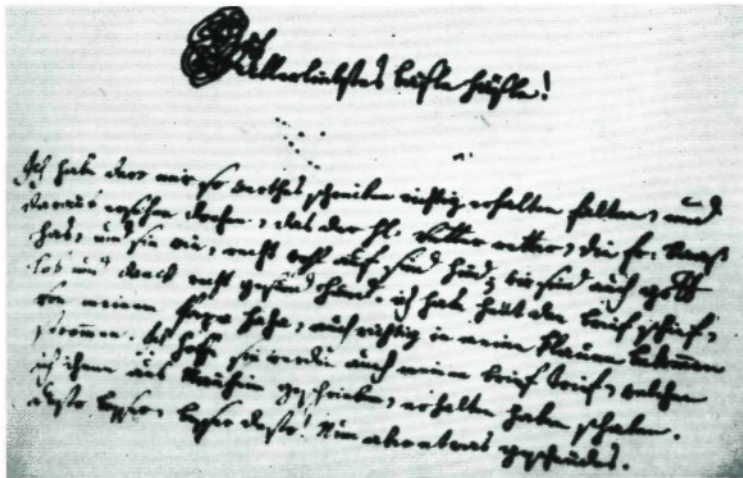
In Wielands dreibändiger Märchensammlung „Dschinnistan“ gefielen ihm einige Züge besonders gut, zum Beispiel die Schilderung prachtvoller Tempel und Paläste... Den Liebenden wird eine Feuer- und Wasserprobe auferlegt... drei unschuldige Knaben begleiten den Jüngling... er erhält das Bildnis eines Mädchens und ist von ihm so entzückt, daß er beschließt, die Geraube zu retten... dieses Mädchen wird von einem Mohren verfolgt... ihre Mutter ist eine sternenflammende Königin. Außerdem sollte die ganze Geschichte aus dem Orient nach Ägypten verlegt werden. Dies würde Schikaneder prachtvolle Gelegenheiten zu einem noch nie dagewesenen Bühnenzauber geben.



Im Lauf der Arbeit wurde ihre Oper immer mehr ein Spiel um Licht und Dunkel. Das Reich des Lichtes vertrat die sternenflammende Königin, deren Tochter grausam geraubt worden ist, das Dunkel jener Gewaltherrscher, der zunächst Zoroaster hieß und dann zu einem Sarastro wurde.

Mozart glaubte so fest an die Ideale der Freimaurer, daß er seinen Brüdern herrliche Tonstücke komponierte und am liebsten eine Loge gegründet hätte, die er „Die Grotte“ nennen wollte. Weil die Freimaurer in Österreich wiederholt verfolgt und verboten worden waren, sollte ihr Streben nach Reinheit und Menschlichkeit in der „Zauberflöte“ zum Ausdruck kommen.

Unter allen Logenbrüdern verehrte Mozart am meisten Hofrat Ignaz von Born, den weltgewandten und kühnen Gründer der Loge „Zur wahren Eintracht“. Der Priester des Stückes sollte ihm ähnlich sein. Sarastro wurde also zum Sinnbild des Guten und des Lichtes. Die sternenflammende Königin mußte sich dementsprechend in eine Königin der Nacht, also in die Vertreterin des Bösen, verwandeln. Die ganze Handlung der „Zauberflöte“ erhielt den umgekehrten Sinn. Nun gab es ein rechtes Durcheinander. Im I. Akt beklagt die Königin der Nacht





Das „Bösele“

rührend den Raub der Tochter und gibt dem Jüngling, der Pamina retten soll, drei reine Knaben als Führer auf den Weg mit. Im II. Akt aber ist die Königin der Nacht mit ihren zunächst so liebenswürdigen drei Damen plötzlich eine böse Hetzerin. „Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen“, singt sie jetzt. „Alle Bande der Natur“ will sie zerreißen. Pamina wird sie verstoßen, wenn sich die Arme weigert, den Priester hinterwärts zu erdolchen.

Bei Sarastro dagegen geht es so rein und edel zu wie bei den Freimauren. Seltsamerweise merkt der gute Priester gar nicht, daß sein schwarzer Diener Monostatos ein Wüstling ist, der erst mit siebenundsiebzig Sohlenstreichen zur Vernunft gebracht werden muß. Das blieb nämlich aus der ersten Fassung der „Zauberflöte“ stehen.

Shikaneder und Mozart machten sich um das nun entstandene Durcheinander keine Sorgen. Den I. Akt ließen sie wie er nun einmal war. Daß im II. Akt vieles nicht mehr zum I. paßte, würde vielleicht niemand merken. Fast schien es so, denn die „Zauberflöte“ wurde schnell ein glänzender Erfolg, der Shikaneder zum reichen Mann machte. Mozart starb wenige Wochen nach der Uraufführung in Armut.

Goethe fand das Textbuch zur „Zauberflöte“ so beglückend, daß er einen zweiten Teil zu schreiben versuchte. Die Musikphilologen des 19. Jahrhunderts aber wurden nicht müde, alle Widersprüche des Textbuches haarklein zu analysieren. Sie verdammten das Ganze in Grund und Boden und doktorten mit kläglichem Bearbeitungen an der „Zauberflöte“ herum.

Ihre Meinungen teilt heute wohl niemand mehr. Mögen die verschiedenen Quellen bisweilen unlogisch nebeneinander stehen, so daß sich arge Widersprüche ergeben. Dennoch ist der deutschen Oper niemals etwas Vollkommeneres geschenkt worden.

Wenn Shikaneder nichts anderes bewirkt hätte, als Mozart zu dieser Musik anzuregen, verdiente er schon einen ehrenvollen Platz im Dichtergarten. Besitzen wir ein schöneres Märchen vom Licht, das über das Dunkel siegt, als diese so merkwürdig entstandene Oper von der Zauberflöte?

Ihr Flegel!

König Ludwig I. von Bayern fragte Konstanze Mozart einmal, weshalb sie das Grab

Mozarts ohne Kreuz gelassen habe. Konstanze wußte nur zu antworten, in verschiedenen Ländern habe sie Gräber gesehen, die mit Kreuzen geschmückt waren. Da habe sie geglaubt, solche Kreuze zu setzen, sei Aufgabe der Friedhofsverwaltung. Das war also die Frau, die Wolfgang Amadeus Mozart innig geliebt hatte. Bei allem, was Konstanzes Verhalten unbegreiflich macht, muß man aber bedenken, daß das Leben an Mozarts Seite nicht leicht war. In den neun-einhalb Jahren ihrer Ehe zogen Mozarts zwölfmal um, und Konstanze wurde sechsmal Mutter. Vier Kinder starben bald nach der Geburt. Nur zwei Söhne blieben am Leben, der 1784 geborene Karl Thomas und der 1791, also in Mozarts Todesjahr, geborene Franz Xaver Wolfgang. Beide waren nur mäßig begabt. Karl wurde Kaufmann, dann Beamter in Oberitalien. Franz Xaver Wolfgang lebte erst als Klavierlehrer und Kapellmeister in Lemberg und ging dann auf Reisen. Obwohl er wenigstens Spuren einer musikalischen Begabung zeigte, brachte er nie wertvolle Kompositionen zustande. Den Helden des Geistes folgen bestenfalls mittel-mäßige Nachkommen; dieses nur selten durchbrochene Gesetz bewahrheitete sich grausam an den Söhnen Mozarts.

Zur Überwindung ihrer anfänglichen Schwierigkeiten hätte es Konstanze gern gesehen, wenn ihre Söhne Wunderkinder wie einst ihr Gatte gewesen wären. Den fünfjährigen Franz Xaver Wolfgang nannte sie fürsorglich Wolfgang Amadeus. In einem Konzert vor den *Pragern* wurde das schwächliche Bübchen auf einen Tisch gestellt und mußte dort das Vogelhändlerlied piepsen, und zwar mit einem Text, der sich auf den großen Vater bezog.

Konstanze versuchte auf alle erdenkliche Weise, ihre Lebensnot tapfer zu meistern. In Dresden, Berlin und Leipzig trat sie als Sängerin auf, obwohl Mozart einst zugeben mußte, daß sie im Gegensatz zu ihren Schwestern dazu nicht begabt war. In Wien ließ sie Mozarts Titus, eine seiner schwächeren Opern, konzertant aufführen. In der Pause spielte Ludwig van Beethoven ein Klavierkonzert Mozarts. 1802 wurde Mozart in einem Panoptikum ausgestellt. Die Figur aus Wachs und Gips trug Mozarts echte Kleider, die Konstanze zur Verfügung gestellt hatte. Unternehmungsgeist kann man ihr also nicht absprechen.

Lange versuchte sie, ihren Söhnen Geschmack an der Musik einzureden. Franz Xaver Wolfgang sollte mit dem Studium der Komposition noch einmal beginnen, als er vierunddreißig Jahre alt war. An Karl sandte sie Fugen von Bach und Händel aus Mozarts Nachlaß, weil daraus viel zu lernen sei. Aber auch das half offenbar nichts, denn 1808 schrieb Konstanze an Karl:

„Wie gehet es denn mit deinen musiqe-galischen Studien? Mir scheint, daß Du mehr Herz zum Handeln als zur Musique hast, weil Du noch so gerne schachern möchtest.“

Vielleicht hatte Konstanze für dieses Schachern einige Beispiele gegeben. Daß sie die Verleger Breitkopf & Härtel in Leipzig und André in Offenbach geschickt gegeneinander ausspielte, war ihr gutes Recht. Aber daß sie von ihren Söhnen jedesmal das Porto zurückforderte, wenn sie ihnen etwas geschickt hatte, war nicht gerade großzügig. Denn es ging ihr unterdessen gut: André hatte für den Nachlaß Mozarts über dreitausend Gulden bezahlt.

Beträchtlichen Raum nimmt in ihrem Briefwechsel mit Karl die Bitte ein, ihr einen schönen Strohhut aus Mailand zu besorgen, „der nicht gar zu theuer ist... aber er muß schön gelb und fein seyn, und damit Du es weißt: der Unterschied im Stroh ist sehr groß. Es giebt sehr schön gelbes und auch schwarzgelbes, welches ich nicht mag; es muß goldgelb seyn...“ Karl erfüllte die Bitte seiner Mutter anscheinend nicht.

Konstanze heiratete 1809 den Etatsrat von Nissen, den sie schon lange kannte. Nissen stand ihr in allen geschäftlichen Verhandlungen klug beratend zur Seite und schrieb die erste brauchbare Biographie Mozarts. Niemand machte sich damals um Mozart so verdient wie der zweite Gatte Konstanzes.

Als sie alt geworden war, sonnte sie sich in dem Glück, von zwei Männern wie Mozart und Nissen geliebt worden zu sein. Daß bei allen sympathischen Eigenschaften Nissens geistige Unterschiede zwischen ihm und Mozart bestanden, empfand sie nie. Wie eine Löwin trat sie ihren Söhnen gegenüber für Nissen ein:

„Auf Händen mit Baumwolle umwunden, daß ihr ihm nicht wehe tut, müßt ihr ihn tragen, wenn ihr nur die Hälfte davon einsehen könntet. Ich bin zu Thränen geführt, indem ich dies schreibe, und lege Dis noch-mahlen ans Herz...“

Ja so ein Vertheidiger Mozarts, wie Nissen ist, wird sich schwerlich mehr finden, und ich wiederhole Dir daher meine Bitte, ihm ja zu helfen, wo Du kannst, in dem Du denken mußt, daß alles, was er mit so vieler Mühe thut, er nur für Dich und Deinen Bruder thut. Es ist krankenlos. Schon die vielen Briefe, die er deswegen schreibt, sodaß mir oft bange wird, indem die Geschäfte gar zu groß sind, daß es seiner Gesundheit, die jetzt, Gott sey es gedankt, gut ist, schaden könnte. Ja so einen gütigen Vater wie ihr Flegel habt, giebt es nicht viele. Wenn ihrs nur auch verdient!“

Die Flegel waren damals zweiundvierzig und fünfunddreißig Jahre alt.

Die glücklichsten Tage ihres Alters erlebte Konstanze 1834, als ihre beiden Söhne nach dem Tode Nissens lebte. Seit siebenundzwanzig Jahren verbrachten die drei wieder einmal gemeinsame Tage.

Konstanze war ein hohes Alter beschieden. Immer mehr ergab sie sich wehmütiger Frömmerei. 1841 veranstaltete sie in Salzburg ein Konzert zum Gedenken von Mozarts Tod vor einem halben Jahrhundert. Auf den Einfall, die Söhne Mozarts nach Wien einzuladen, war niemand gekommen. Im Jahr darauf starb sie achtzigjährig.

Franz Xaver Mozart alterte früh. Mit vierzig Jahren schlich er, gebückt und grau geworden, umher, immer von tiefer Melancholie verfolgt. Auf Reisen sonnte er sich, bisweilen als Dirigent, im Glanz seines großen Namens. 1844 starb er einsam in Karlsbad.

Der ältere Bruder Karl erhielt kurz vor seinem Tod 10 000 Franken der nun gesetzlich anfallenden Tantiemen für Aufführungen von Werken seines Vaters. Er vermachte sie den Stiftungen zum Gedächtnis Mozarts in Salzburg.

Da beide Söhne Mozarts unverheiratet und kinderlos starben, erlosch 1858 mit Karls Tod der Stamm Wolfgang Amadeus Mozart. Sein Werk wurde zu einem von allen menschlichen Bindungen befreiten geistigen Besitz.